

Hrsg. Ullrich Junker

Verschollene und dunkle Namen im Jsergebirge.
Von Karl Klindert, Reichenberg.

**© im April 2024
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**

Wierteljahrschrift

Mitteilungen
des Vereines für
Heimatkunde
des Jeschken-Isergaues



IX. Jahrgang
2. Heft.

Reichenberg / Deutschböhmen
1915

Der Abdruck einzelner Aufsätze ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

Verschollene und dunkle Namen im Jsergebirge.

Von Karl Klindert, Reichenberg.

Die Namen unterliegen demselben Schicksal wie das übrige Sprachgut: sie wandeln sich, werden unverständlich oder schwinden ganz. Sie gehen und kommen mit alten und neuen Besitzern des Grundes, des Waldes, der Berge, der Flur; sie wechseln, wo verschiedene Zungen in einem Lande geredet werden, gar ihr sprachliches Gewand und legen auf lange Zeit ein neues an, werden vererbt, übersetzt oder neugeschaffen, sie sind mit einem Worte eng verknüpft mit der Geschichte der Besiedelung einer Gegend. Diese Tatsache gilt natürlich auch für das Jsergebirge, das eine ganze Reihe von Namen aufweist, die unerklärlich sind oder doch scheinen. Alte Grenzbeschreibungen, Strittakten und Landverträge enthalten wieder Namen dieses spät erschlossenen Waldgebietes, die wir heute vergebens auf der Karte oder im Volksmunde suchen, die verschwunden sind und neuen Platz gemacht haben, nicht gerade immer anderssprachigen, wie es wohl öfter vorkommt, sondern wieder deutschen, nur von anderen Beziehungen gegeben oder mit anderem Sinne ausgestattet. Das Wort des alten Philosophen, daß alles im Flusse sei, wird eben auch an den Namen erhärtet, die nicht immer und überall dauern, sondern oft vom Zufall im Wechsel der Zeiten geboren und wieder vergessen werden. Name ist in der Tat „Schall und Rauch“, er verweht mit dem Winde und stirbt mit den Geschlechtern.

Das Jsergebirge selbst heißt erst seit etwa 11 – 12 Jahrzehnten so, denn dieser Name dürfte wenig über das

Ende des 18. Jahrhunderts zurückreichen. Früher wurde es allgemein das „böhmische Riesengebirge“ genannt, da es als nordwestlicher Ausläufer desselben galt. In alten handschriftlichen Quellen, Stadtrechnungen, Urkunden, Urbarien usw. der Reichenberger Gegend heißt es im 15., 16. und 17. Jahrhundert nur „das Gebirge“, ohne nähere Bezeichnung, eine Gepflogenheit, die sich im Volke bis zum heutigen Tage erhalten hat.

Als höchste Erhebung ist im Jahre 1895 durch genaue Messungen der Topographischen Abteilung der königl. preuß. Landesaufnahme der Hinterberg (1126,5 m) festgestellt worden. Auf den meisten bisherigen Karten hat dieser höchste Berg des Isergebirges an seiner Nordseite drei Namen: der Fuß Cornelsberg, der Mittelkörper Grüne Koppe und der Gipfel Hinterberg, ohne daß der Berg einzelne Abstufungen zeigt. Auf der „Charte über einen Teil des schlesischen Riesengebirges, entworfen von F. F. M. Niedhart“, die dem im Jahre 1798 in Hirschberg (Preußisch-Schlesien) erschienenen „Taschenbuche für Freunde des Riesengebirges“ von Friedrich Wilhelm Fuchs beigegeben wurde, erscheint nur der Name Cornelsberg, der heute nahezu ausgestorben ist. Unsere Tafelfichte (1122 m), die so lange als Königin des Isergebirges galt, heißt bekanntlich erst seit dem Jahre 1628 so, wo Wallenstein nach einem Grenzstritte mit den Schaffgotschen an einer Fichte sein Wappen, die Jahreszahl und die Buchstaben A. D. F. S. S. T. I. (Albertus Dux Friedlandiae, Saganiae, Sacri Romani Imperii Princeps) anbringen ließ. Der Berg hat aber früher und später noch eine Reihe anderer Namen geführt, wenn

man seinem wärmsten Freunde und gewiegtsten Kenner, dem Freiherrn Adolf Traugott von Gersdorf (1744 – 1807), glauben darf, und wurde auch Tafelstein, l, Teufelfichte, Heidelberg, Höhe am Heidelberg und Dreßlertanne oder Fichte genannt. Der Oberamtmann von Friedland, Franz Nemethy, nennt ihn in seinem 1818 erschienenen Buche „Schloß Friedland“ bei der Beschreibung der Aussicht aus dem Eckzimmer des alten Schlosses den „breiten pohlschen Kamm, den höchsten Berg im Bunzlauer Kreise“, eine Bezeichnung, die zweifellos richtig ist, wofür schon die heute noch gebräuchliche verballhornte Form „Wohlscher Kamm“ spricht. Die Grenze zwischen Böhmen und Schlesien war in diesem Teile bekanntlich jahrhundertlang strittig. Noch in der wichtigen Grenzurkunde von 1241 heißt es, daß die Grenzlinie zwischen Meißen und Böhmen von der Neiße nur bis an den Queiß gezogen werden konnte „propter distinctionem inter Zagost et Poloniam nondum factam“ (weil die Grenzbestimmung zwischen dem Gau Zagost, d. h. Böhmen, und Polen, d. h. Schlesien, noch nicht getroffen war). Wie der Name der Tafelfichte noch früher, zur Zeit der slawischen Besiedelung des Neißetales gelautet haben mag, darüber fehlt jeder Anhaltspunkt. Dr. Christian August Peschek (1790) vermutete ihn hinter dem Namen Nakuthipozkaki der obigen Urkunde, den Dr. Alfred Meiche im 24. Band des „Neuen Lauf. Mag.“ aber als den Katzenwinkel (na kuti po kočki) in der Nähe von Küpper gedeutet hat, Prof. Kalousek hat in seinen „Drei historishen Karten zur Geschichte Böhmens“ ge-

glaubt, die Tafelfichte in den montes sněžnice jener Grenzkunde suchen zu sollen, während Meiche diesen Namen für den „Großen Berg“ bei Groß-Hennersdorf in Anspruch nimmt.

Der heutige Haindorfer Kamm hieß noch im 18. Jahrhundert das Friedländische Gebirge, ein Teil desselben das Vogelgebirge, wovon die Vogelkuppen die volkstümliche Form zu sein scheint. Der Siechhübel oder Sieghübel entpuppt sich als eine verkürzte Form des alten „Siebengiebelsteins“. Der heutige Wittigberg hieß in alten Zeiten der Rollberg, der höchste Punkt des Hinterberges (am rechten Ufer der Wittig) Leukartsfelsen; die Storchwiesen in Weißbach, der Hollbach und der Hollbrunnen, das Siebengiebelwasser (auch „die neuen Flösser genannt) sind aus dem Gedächtnis der heutigen Bewohner des Jsergebirges verschwunden. Ebenso wird man auf den jetzigen Karten vergebens den „langen Buchschacht“ (in tschechischen Urkunden des 16. Jahrhunderts dlouhy Buchšocht) suchen, der wahrscheinlich in der Nähe des heutigen Großkamms lokalisiert werden muß. Dieser Name ist übrigens leicht zu deuten. „Schacht“ wird in der Jägersprache ein Waldrest, eine Baumgruppe, ein Hain genannt. Die Bezeichnung geht dann von der Baumgruppe auf die Fläche über, wo der Waldrest steht. Bei den Fällungen mußten diese Schachten stehen bleiben zum Schutze für das dort nächtigende Vieh. Eine Forstordnung vom Jahre 1616 sagt: „Hinter jedem Schlag gegen Niedergang der Sonne soll man ein „Schächtel“ Holz stehen las-

sen.“ Im Böhmerwald und im bayrischen Wald ist diese Bezeichnung ziemlich häufig, auch im Jsergebirge war sie gebräuchlich, wie der Buchschachtfelsen (nördlich vom Blattneiteiche) und das „Buchschachtfloß“ bei Karlsthal beweisen.

Der höchste Punkt des mittleren Jserkammes hieß ehemals der Zimmerlahnfelsen, woran noch heute die „Zimmerlehne“ erinnert. Die dort stehenden Felsgruppen, drei an der Zahl, werden heute der „Törmelfelsen“, das „Wolfsnest“ und „beim alten Hennrich“ genannt, der letztere zur Erinnerung an einen Raubschützen, der nach den Franzosenkriegen hier hauste und unweit des Felsens seinen Tod fand. Das in der Nähe befindliche Hoyerhaus am Ostabhänge des mittleren Jserkammes hieß noch am Ende des 18. Jahrhunderts „Der Kammhuyer“. Es gehörte und gehört von alters her zu Klein-Jser, wurde 1699 von Christoph Schönwald gebaut und kam später in den Besitz der Familie Huyer, die heute noch in Groß-Jser ansässig ist. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war es ein Wirtshaus, heute dient es einem gräflich Clam-Gallasschen Jäger zur Wohnung. Auf alten Karten wird es „Lingles (Linkes) Baude“ genannt. Ein anderer Ortsteil von Klein-Jser ist dem Namen und dem Wesen nach gänzlich verschwunden, der „Platz Buchberg“, der bloß zwei Häuser umschloß, die auf dem heutigen Baudenplan jenseits des „Semiler Weges“, d. h. der Polauner Herrschaftsgrenze, standen. Der Wanderer, der von Kunzes Gasthaus am Fuße des Buchbergs nach dem Karlsthäler Stege geht, erkennt noch an einem abgeplatteten Hügel und dem herabsickernden Borne sowie an einer alten

flechtenbekleideten Eberesche, daß hier ehemals eine menschliche Wohnstätte stand. Es war ein Jägerhaus, aus dessen Holz das Hegerhaus in Grünthal am Abhang des Jserberges gebaut worden sein soll; der Platz, auf dem es stand, heißt heute noch „das Semiler Haus“, da es der Semiler Herrschaft gehörte. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts muß es noch gestanden haben. Solcher „wüster Stätten“ und Ruinen gibt es ja zahlreiche im Gebirge, die stumme Zeugen von der Härte des Lebens seiner Bewohner sind. Die in der Nähe gelegene Waldblöße, auf welcher die Kobelhütte liegt, trug früher den Namen „Kobelhau“.

Da große Teile des Jsergebirges in früheren Jahrhunderten im Besitze tschechischer Adelsgeschlechter waren, so die heutigen Desfours'schen Forsten und Teile des hohen Jsergebirges um Klein-Jser, die zur Herrschaft Nawarow gehörten, begegnen uns nicht nur in alten Besitzurkunden und Prozeßakten tschechische Namen, sondern es hat sich auch ein geringer Teil davon bis heute, allerdings in veränderter abgeschliffener Form, erhalten. Dahin gehören im Tale vor allem die Flußnamen Kamnitz, Lomnitz, Desse, Neiße, Blattnei (Blatnice), Lautschnei (Loučny potok), Rabenei (Rowny potok); dann Ortsnamen wie Gablonz (Jablonec), Gistei (Jistebsko), Pintschei und andere mehr. In den Bergnamen tritt eine doppelte Formgebung ein: halbtschechisierte des ursprünglich deutschen Namens (Puchberg = Bukowa hora, Siebengiebelwasser = Sibngibelska voda, langer Buchschacht = dlouhy Buchšocht, Bären(Beeren)wiese = Berwiz und solche, die den Charakter ursprünglicher Be-

zeichnungen tragen, wie Jeřabowej (Vogelbeerenberg, vielleicht die Vogelkoppen), Jezera (Jser-Schwarzeberg), Braž (i) ecky (Sieghübel?), Salaberg (entweder Böhmischer Hübel oder Grüner Lehnstein). Daraus geht hervor, daß in den Tälern des Gebirges die tschechische Namensgebung die ältere, auf den Höhen, wo doch die deutsche Ansiedelung verhältnismäßig spät erfolgte, die jüngere ist. Da der tschechische Besitz im Jsergebirge, etwa von der Großen Fser bis an den Neißebach in Grenzendorf, im Norden bis nahe an den Haindorfer Kamm, im Süden an den Schwarzbrenn reichend, an die 200 Jahre (1400 –1591), ja für manche Strecken darüber hinaus, gedauert haben muß, ist es erklärlich, daß neben tschechischen Übersetzungen ursprünglich deutscher Namen auch anscheinend rein tschechische vorkommen, von denen freilich manche auch Übertragungen heute verschollener deutscher Bezeichnungen sein mögen. Es wäre eine sehr verdienstvolle, wengleich mühsame Arbeit, auf Grund dieser Namensgeschichte auch die Zeitfolge der slawischen und deutschen Ansiedelung im Bereiche der böhmischen Grenzgebirge überhaupt darzustellen.

Namen, deren Bedeutung wir nicht mehr zu erraten imstande sind, gibt es nur wenige, wengleich sie häufig zweifelhaft ist. Im schlesischen Jsergebirge – um mit diesem wieder zu beginnen – steht auf dem Hohen Jserkamme ein Felsen, den man heute „die Abendburg“ nennt, der aber in den Walenbüchern des 15. und 16. Jahrhunderts auch verschiedene andere Namen trägt (Abrods Birke, Burg Abendroth, Abendrötes Bürgke). So ist im Trautenauer Walenbuch von 1466 ein Walen-Jtinerar (Wegbeschreibung für die

wälschen Edelsteinsucher) enthalten, welches den Weg zur Abendburg beschreibt. Dort heißt es: „Diese Mauer ist gar nahe bei der Abendpurk also genand, aber wenig Leuten bekannt. Allda ist der Geist, welchen die gemeine Leute den Rüben-Zahl nennen.“ Ein anderes Walenbuch vom Jahre 1580 enthält die Beschreibung eines Hans Man von Regenspurg, „ein Kaufmann daselbst“, vom Wege zur Abendburg (Abendröthes Bürke). Wie Rübezahl die Bergleute bei der Abendburg narrete, erzählt Caspar Schwenckfeld in seiner „Hirschbergischen Warmen-Bades Beschreibung“ 4. Teil (1607): „Für Jahren sind etliche aberglaubische Bergleute auff der Ober Abendburgk am Flintberge im Riesengrunde auffgezogen, gewisser Hoffnung und Vertröstung daselbsten große Schätze zu erheben, als sie an den Ort kommen, jhre Circkel machen, vnd gleich am werke sind, erzeiget sich der Hüter des Schartes (Rübezahl), aber mit einem so schrecklichen Vngewitter, welches etliche Tage gewehret, vnd ein großer Schnee und erschreckliche Kälte erfolget, daß sie dadurch zerstrewet, vnd schwerlich mit dem Leben herauskommen, vnter welchen auch etliche die Füße vbel erfröret, welches ihre Ausbeute gewesen dagegen ist es einem Italiäner von Venedig wohl gerathen, welcher Anno 1456 sich selbst dritte gewagelt Er hat auch nicht fern von einem Stein, so im Zacken lieget, Ametisten, Topazier, Schmaragden, Chalzedonier, vnd andere edle Gesteine mehr gefunden, vnd hat sich die Gespenster an selbigem Ort nicht irren lassen.“ Von Schätzen in der Abendburg weiß auch sonst die Sage zu melden, nur hütet sie nicht der Berggeist Rübezahl. In der neuesten Zeit hat Bruno Wille die

Abendburg zum Schauplay seines gleichnamigen schönen Preisromans gemacht.

Das in der Nähe des Weißen Flins, im Tale des Zacken gelegene Bad Flinsberg trägt seinen Namen sicher nur von dieser quarzreichen Höhe des Jserkammes und nicht von dem wendischen Gößen Flintz; wäre letzteres der Fall, so müßte ein hohes Alter des Ortsnamens angenommen werden. Dies trifft jedoch nicht zu. Das Dorf hieß früher *F e - g e b e u t e l*.

Rätselhaft ist auch die Herkunft des schon erwähnten Namens *C o r n e l s b e r g* oder *Corneliusberg*, der dem Hinterberg auf den Karten gegeben wird. Der anschließende „Goldgrubenhübel“ wurde jedenfalls nah den Schurf-löchern und Mundstollen eines alten Goldbergbaues so genannt, dessen die Reisenden im 18. Jahrhundert Erwähnung tun. Die Gruben waren damals zwar schon verfallen, aber doch noch sichtbar. An der Großen Jser steht unmittelbar beim Karlsthaler Stege der *M o h e n n r i c h* (auch *Muhennrich*), ein mächtiger Granitfelsen, dessen Name ebenfalls bisher der Deutung widerstand. Ihn von Mohn und dem Taufnamen Heinrich abzuleiten, ist eine zwar einfache, aber nicht gerade ansprechende Etymologie; eher wäre vielleicht die Bezeichnung eines eigentümlich geformten schlesischen Gebäs, des „*M o h h o r n s*“, zur Erklärung heranzuziehen, an die der Fels vielleicht erinnern mag. In früheren Zeiten wurde in Schlesien dieser an einer Stelle offene Kuchenring, durch seine Hornform an das altgermanische Herbstopfer erinnernd, am Martinstag von den Schulkindern dem Lehrer geschenkt. Vielleicht hängt die seltsame Namensform auch

mit der anderwärts im Gebirge wiederkehrenden Form „Hemmrich“ zusammen. Für den „Theisenhübel“, zwischen Karlsthal und Jakobsthal, ist ebenfalls noch keine Erklärung gefunden worden.

Im böhmischen Teile des Isergebirges sind solche Namen mit dunkler Herkunft nicht selten. Hierher gehört die „Darre“, der halb vom Erdboden verschwundene idyllisch gelegene Ort an der Schwarzen Desse, der dem Talsperrenbaue zum Opfer fällt, von Felsen der „Welz“, die „Schlössersteine“, die ganz gewiß keine „schlesischen“ Steine bedeuten, das „Bermlager“, die höchste Erhebung von Borner Kaspars Bruch, und das „Bärhaupt“, „wenn sich dieses wirklich aus dem mundartlichen „Barhejd“ ableiten lassen sollte, was nicht gerade sehr wahrscheinlich ist, da das Wort „Haupt“ gerade in der Volkssprache nicht sehr gebräuchlich ist. (Auf den deutschen Karten steht denn auch „Bärhaid“.) Auch das „Taubenhaus“ ist noch unaufgeklärt, wogegen wir heute wissen, daß die „Schöne Marie“ nach einer alten erschlossenen Erzgrube des Stolpichtales so heißt. Das „Scharchen“, nördlich der Stolpichstraße, hat auf keinen Fall etwas mit der Schar zu schaffen, könnte vielmehr, da es unmittelbar an der früher in tschechischem Besitze befindlichen Waldzone liegt, mit Zdarek (Waldbrandstätte) identisch sein, das in deutschem Munde in Scharingen und dann in Scharchen verwandelt wurde, wie eine gleiche Ortsbezeichnung (Zdarek: Scharingen) bei Liebenau ganz klar beweist. Eine Flurbezeichnung in der Nachbarschaft des „Scharchen“ ist wenigstens bestimmt tschechischen Ursprungs, die

„Tschihahnelwiese“, die den Standort eines ehemaligen Vogelherdes (čihadlo) bedeutet. Solche Vogelherde gehörten früher zur Rente des Waldbesitzers, weil für sie gezinst werden mußte, daher sie in den Urbarien gewöhnlich aufgeführt wurden. Der „Planieweg“ ist eine Bezeichnung, die der Forstwirtschaft entnommen ist, weil im Forstwesen eben verlaufende Straßen zur Holzabfuhr öfter „Planie“ genannt werden. Dieselbe Herkunft hat offenbar die Waldpartie im Hinterborner Revier, das „Quarrée“ genannt, die ohne jeden logischen Grund mit dem Zeitwort „quarren“ (schnarren, quaken) in Zusammenhang gebracht wird. Das Wort ist aber niederdeutsch, wäre also in diesem rein mitteldeutschen Landstrich ein vollkommener Fremdling, auch ist von einer Schnepfe so wenig wie von einem Frosche in dieser Waldwildnis je auch nur ein Laut gehört worden, wie mir Forstleute versicherten. Daß der Name ursprünglich Quarrée gesprochen wurde, beweist die alte französische Schreibweise, die noch der gelehrte P. Menzel in seinen „Barometrischen Höhenmessungen im Jsergebirge“ (Bontes Reichenberger Kalender) ausdrücklich anwendet. Daß ein solcher sprachlicher Fremdkörper rasch im Munde der Waldbewohner eine andere Form annahm, darf nicht weiter befremden, im Gegenteile, es ist geradezu selbstverständlich.

Die angeführten Beispiele aus der Namensfülle des Jsergebirges ließen sich leicht vermehren. Zweck dieser Zeilen war es nur, dazu anzuregen und die Namensforschung auch in unserem, so spät erschlossenen Grenzgebirge anzuregen. Um dem Ziele jeder Forschung, der Wahrheit, näher zu

kommen, wird man sich freilich dieser Aufgabe ohne jede Voreingenommenheit sich widmen müssen. Viele Irrtümer haben weite Verbreitung und eine gewisse Sanktion gefunden in dem Grundsatz, mit dem die Etymologie hierzulande fremdklingenden Bezeichnungen begegnete, sie unter allen Bedingungen auf das Prokrustesbett des sprachlichen Deutungszwanges zu legen, ohne die Geschichte der Besiedlung der betreffenden Gegenden zu berücksichtigen. Gerade dieses Verfahren, das mehr politisch als wissenschaftlich ist, hat aber mehr zur Verwirrung als zur Entwirrung von Namensgeheimnissen beigetragen.